

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 28 (1946)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 31.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schweizer Frauenblatt

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft 'Schweizer Frauenblatt', Zürich
Inferenzen-Nachnahme: Monatliche 1.50, vierteljährliche 4.50, halbjährliche 8.50, jährlich 16.50. Postfach-Nr. VIII 1243
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Winterthur, Telefon 222 52. Postfach-Nr. VIII 118 58

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Infektionspreis: Die einseitige Werbungszeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland / Restland: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. / Chiffregebühr 50 Rp. / Keine Verbindlichkeit für Placierungsvorschläge der Inserate - Inferenzenchluss Montag abend

Ein Ende und ein Anfang

E. B. Am gleichen Tage, am 18. April 1946, fanden sich denkwürdige Sitzungen statt: Während in Genf die letzte Sitzung des Völkerbundes stattfand, in welcher diese einstmalige wiederkehrende und glanzvoll eröffnete Institution ihr fälliges Ende fand, wurde im Friedenspalast im Haag in feierlichem Rahmen der Internationale Gerichtshof (das internationale Schiedsgericht) wieder eröffnet mit den Richtern, welche vor kurzem von den Delegierten der "Verzerrten Nationen" gewählt worden sind. Der Friedenspalast hat keinen Schaden gelitten, trotzdem in der Stadt ganze Quartiere in Trümmern liegen, heißt es in der kurzen Notiz, welche von dieser Eröffnung aus dem Haag meldet. Ein Gleiches darf, daß die Idee des Friedens, die allein verwirklicht werden kann, wenn wahrer Rechtspruch an Stelle von Macht und Gewalt Spannungen zu lösen im Stande sein wird, "keinen Schaden gelitten hat", das heißt, lebendig geblieben ist und zu neuer Wirksamkeit kommen soll, wozu nicht nur diese Stadtkonferenz im Haag, sondern ganze Länderströme Europas in Trümmern liegen.

Der Völkerbund hat politisch verlagert. Er ist, da Amerika abseits blieb und später auch Rußland ausgefallen war, nie ein wirkliches Weltparlament gewesen, wie man ihn so gerne nannte. Und wäre er es auch gewesen, so hätte er, da er von Anfang an machlos gegen Aggressionen war und weder China noch Mexiko beizufügen imstande war, als Japan in der Mandchurie und Italien in Mexiko, "eroberten", den Frieden der Welt doch nicht sichern können. Auf soziale Gebiete waren dem Völkerbunde manche Erfolge möglich, was weniger in Erscheinung trat, als sein Mißerfolg. So waren z. B. die internationalen Konventionen zur Bekämpfung des Mádchandelns sehr wirksam, und auch der Kampf gegen den Raufschiffhandel schien erfolgreich zu werden, als Japan China mit Krieg überzog und als eine seiner perfidesten Waffen den Opiumkrieg in China systematisch verbreitete. Auch die impotente und arbeitsfähige Institution des Internationalen Arbeitsamtes ist Schöpfung des Völkerbundes und diese wohl, gestützt durch die "Vereinigten Nationen", ihre weltweite Arbeit mit neuem Elan weiterzuführen.

Der Völkerbund hat verlagert, heißt es; aber nicht er, dessen Zielsetzung die Sicherung des Friedens durch internationale kontrollierte Abrüstung war, hat verlagert, sondern die Staaten und ihre Regierungen, woran die Großmächte. Die Mentalität ihrer Vertreter hatte sich nicht geändert; sie waren es, die eine neue Ordnung der internationalen Eintracht immer wieder sabotierten.

Der Völkerbund hat zu existieren aufgehört, die "Lno" tritt sein Ende an, sein Ende an Ideen und an irdischer Energie. Bereits hat die "Lno" den Völkerbundspalast in Genf praktisch übernommen. Der Sitz der Vereinigten Nationen wird in den U.S.A. sein, aber es ist anzunehmen, daß diese gewaltige

Organisation etlicher Dezentralisation bedarf und daß in dem so unympathisch prunkvollen Gebäude in Genf nach den Jahren der Erklarung nun bald wieder ernste und hoffentlich erfolgreiche Arbeit werden kann. Bis zum Jahresende soll, so hört man, das Internationale Arbeitsamt aus seinem Kriegs-Exil in Kanada wieder nach Genf zurückkehren.

Wenn mit der gleichen Intensität an der Sicherung des Friedens gearbeitet würde (und werden

könnte), wie zur Zeit in allen Großstaaten an der Entwicklung der Atomenergie gearbeitet wird, so wären wir auf guten Wegen. Im Weltlauf kann die Zeit nicht durch wissenschaftliche und praktische Arbeit (Atomombe) den Geist (Idee des Friedens) überholen — aber doch ein Sieg wäre Niederlage und hinter einem jeden solchen Siege bliebe den Siegern und den Besiegten nur ein es übrig: der neue Versuch, die Idee des Friedens zu verwirklichen.

Wir Frauen und die Wirtschaftsfragen

E. B. Wenn man uns oft und immer wieder von den "natürlichen Frauenberufen" spricht und damit diejenigen der Gattin und Mutter, der Pflegerin und Erzieherin, der Fürsorgerin und Hauswirtschaftlerin meint, kurzum alle Beschäftigung, die mit dem Men schen und seiner Behausung zu tun hat, dann glaubt man etwas in Ordnung gebracht zu haben: dem weiblichen Geschlechte sei sein Platz im Leben angewiesen, es müßten eigentlich die so zahlreich vorhandenen Vertreterinnen dieses Geschlechtes nur die Einsicht haben, daß sie diese Etage zuziehen sollten — und eine ganze Menge von Unannehmlichkeiten, wie z. B. die Angst der Männer vor der weiblichen Konkurrenz, die Unbefriedigtheit der Frauen in mancher Berufsarbeit würden dahin fallen. Es ist immer wieder erstaunlich, daß solche naive und gedankenlose Vorstellungen in dieser Leute Köpfe spuken, wenn vom Platz der Frau im Wirtschaftsleben die Rede ist. Sie halten sich für klug und weise, "lösen" auf ganz einfache Weise schwere Konflikte und haben vom Wirtschaftsleben, von diesem vielfach verschlungenen Gefüge, keine Ahnung.

Im Zeitpunkt, da die Wasler Muttermesse sich ansetzt, ihre Tore zu öffnen, wollen wir uns wieder einmal klar machen, wie stark und vielfältig auch wir Frauen mitbeteiligt sind an dem allem, was sich unter dem Sammelnamen Wirtschaftsfragen umspielt, wie sehr die Mitarbeit der Frau unerlässlich ist und wie sehr sie beteiligt ist bei all dem Einsatz an Wissen und Geist, an technischem Können und handwerklichem Fleiß.

Vierfach verschieden hat die Frau praktischen Anteil am Wirtschaftsleben. In zweifacher Art gibt sie ihre Arbeitskraft, damit Werte entstehen, Dinge geschaffen werden. In zweifacher Art läßt sie ihr Geld, dies unentbehrliche Kaufmittel im Warenumsatz, in den Kreislauf der Werte einfließen, und ist in dieser wirtschaftlichen Funktion ebenso unentbehrlich, wie in derjenigen der Dinge (schaffenden) Berufsarbeiterin. Wie der Mann, gibt die Frau, sofern sie nicht als Hausfrau ihre familiäre Aufgabe hat, ihre Arbeitskraft für die Herstellung alles dessen, was wir an Sachgütern, an Dingen benötigen, sowohl für das eigene Land, wie auch als Exportgut. Von den über 600 000 berufstätigen Frauen steht der weitaus größte Teil in diesem Produktionsprozess. In der

Reproduktion

einerseits, bei der Beschaffung unserer Nahrungsmittel, soweit sie nicht industriell hergestellt werden, zählt man schon 1930 über 52 000 in Landwirtschaft und Gartenbau tätige Frauen. Wie viel mehr noch es jetzt sein, ganz abgesehen von den Tausenden, die in ihren Bünten und Hausgärten heute, wie in den vorausgegangenen Kriegsjahren, zusätzlich Gemüse und Obst produzieren. In

Industrie und Gewerbe

andererseits stellen die Frauen der Volkswirtschaft eine große und notwendige Summe von Arbeitskraft zur Verfügung; sind doch allein in Handwerk und Industrie schon 1930 über 214 500 Frauen (von total 581 000 Beschäftigten) beschäftigt worden. Die Textilindustrie allein beschäftigte über 62 000 Frauen und im Bekleidungsgebiete wurden über 98 000 Frauen beschäftigt.

Wie seit Jahrzehnten ist es auch heute noch: ein Drittel aller Berufstätigen in der Schweiz sind Frauen; interessenreicherweise ist dieser Anteil zahlenmäßig, bei allem Wandel in verschiedenen Wirtschaftszweigen, doch immer fast gleich geblieben.

Aber Zahlen sind nur Belege. Sie geben Anhaltspunkte. Unsere Fantasie muß sie umschaffen in Leben. Und siehe: da sind in Scharen die Frauen, von denen bei angelernter Arbeit eitles Manipulieren an Maschinen, angespannte Konzentration und unermüdbare, fleißige Arbeit eingesetzt wird; da sind die Fachkundigen, die durch eine Schule oder Lehrzeit gingen und in präziser Spezialarbeit die Welt der Dinge schaffen helfen; die Uhren- und Elektroindustrie, Bekleiderinnen und Konfektionshäuser, Fabrikanten wie Werkstätten benötigen ihre geschickten Hände. Da sind die Meisterinnen im Gewerbe, die Einzelhändlerinnen im Bergtal und in der Stadthausung. Und da die Dinge nicht von selbst zu den Menschen kommen, die ihrer bedürfen, sind Verkäuferinnen und Büroangestellte auf ihren Posten, an deren Uebermittlung mitzuwirken.

Stellen die Frauen auf dem Gebiete der Produktion von Sachgütern, wie erwähnt, einen Drittel aller Arbeitskräfte, so sind sie als

Konsumenten

in noch weit bedeutenderem Maße bestimmend. Hier wird die Hausfrau aktive Mitarbeiterin auf dem Wirtschaftsgelände. Sie wählt und kauft die Dinge, deren sie bedarf oder zu bedürfen glaubt und

wirkt dadurch auf den Gang der Produktion bestimmend mit. Was der Großteil der Kaufkraft abfließt zu kaufen, verschwindet vom Markt, wird nicht mehr hergestellt; was der Großteil wünscht und braucht, muß ihm — normale Materialbeschaffung vorausgesetzt — zugeführt werden. Manchem ist es auch umgekehrt: an den Produktionsstätten werden immer neue Arten und Marken der Dinge erfunden, um die Käuferin zum Kaufe anzureizen (Mode, Haushaltungsgegenstände z. B.) und eine äußerst geschickte Reglemente sorgt für ständiges "in Verführung führen" der Käuferin. Den Frauen sind diese Zusammenhänge noch viel zu unbekannt; umso mehr sind sie deshalb die Geführten statt die Führerinnen.

Die Hausfrauen, die den über 800 000 Haushaltungen der Schweiz vorstehen, und die Berufsfrauen, die ihren Verdienst in ihrer Eigenschaft als Käuferin wieder in den Kreislauf der Wirtschaft bringen, geben zusammen täglich Millionen aus. Ein riesiger Teil des Volksvermögens geht berart durch ihre Hände. Manche Hausfrau, die ihre Klappen und Fräntlein in den Laden trägt und denkt, sie ist — und wolle dies sein — nichts als Hausfrau, und mit dem öffentlichen Leben wolle sie nichts zu tun haben (hören auch Sie, Frau Pfarrer Wipf in Wilach!), gibt sich nicht Rechenschaft, daß sie als Verwalterin und Käuferin von Waren, als Geld-Ausgeberin am Wirtschaftsleben genau so teilhaftig und mitverantwortlich ist, wie die Geld-Einnehmerin, die Erwerbstätige.

Schaffen wir doch nicht immer wieder diesen Gegensatz zwischen Hausfrauen und Berufstätigen. Wohl ist ihre Arbeit, ihre Stellung im gesellschaftlichen Geschehe des Staates, ihr Erlebniskreis verschieden; aber immer wieder ergänzen und überkreuzen sich ihrer beiden Aufgaben, im Geistigen wie im Praktischen und vor allem auf wirtschaftlichem Gebiete. Schlecht bestellt wäre es die Stellung der Bedürfnisse der Käuferin, wenn nicht Frauenarbeit in Handel und Industrie so stark mischlie, die ihr nötigen Dinge zu beschaffen; schlecht bestellt wäre es die berufstätige Frau (übrigens auch um den Mann), wenn nicht in hunderttausenden von Haushaltungen die Hausfrau und Mutter für die geordnete Lebensweise des Volkes und für seinen Fortbestand Sorge trüge.

Schließlich ist noch einer wirtschaftlichen Funktion gar vieler Schweizerinnen gedacht. Wenn die Käuferin ihr Geld für ihre eigenen Bedürfnisse ausgibt und es so für die Wirtschaft zuführt, so gibt die

Steuerzahlerin

ihr Geld direkt in die öffentliche Kasse. Ob sie Einkommen oder Vermögen oder beides hat, der Staat weiß sie zu finden, denn "vor dem Gesetz sind alle Bürger gleich". Wie sehr die Frauen in dieser Beziehung verpflichtet sind, Mitbürger zu sein, illustriert z. B. die Tatsache, daß 1942 die allein-stehenden Frauen in der Stadt Zürich an Staatssteuern 3 884 003 Franken bezahlt haben!

Wir sehen, Geld und Ware, Elemente der Wirtschaft, sind im Leben der Frau genau so wichtig, wie im Leben des Mannes. Ob dies uns wün-

Nachdruck verboten

Im Spiegel des Alters

Roman von Lisa Wenger

Morgarten-Verlag, Conzett & Huber, Zürich

Meine Freundin, die Hulda, ärgerte sich über mein ganzes Zeugnis. In dem ihren standen vereinzelt ein oder der andere Zweier, dazu einige traue, verschleierte Dreier, mehrere wenig angelegene Vierer, drei verpönte, ja verwerfliche Fünfer. Hulda ludte darüber, sagte die Schule und was damit zusammenhänge, sei ihr mehr als gleichgültig, sei ihr toulteme-chose. Sie habe schon zwei, die sie auf der Straße grüßten, und manden, der sie gerne grüßen möchte, und sie habe auch schon Liebesbriefe bekommen, außer dem, den der Herr Jenny im Rechnungsbüro gegeben. Ja, das war ein Wädli von Liebesbriefen, war bei mir keine Rede und von Grüßen auf der Straße auch nicht. Hulda grüßten höchstens meines Bräutigams Schlinge. Und Hulda hatte so herrliche Dunkelbraune Zöpfe, und ich hatte nur blonde, und dann hatte sie so lustige braune Augen. Aber daß sie mein Zeugnis nahm, es zerriß und die Stücke in das Abwundenbröckel bei der französischen Kirche warf, das hätte ich nicht tun sollen, wenn ihr doch Schule und Zeugnis so wenig lagten. So fragte sie, womit ich nun meinen unfähigen Kindern einmal beweisen könne, daß ich

ein so vorzügliches Abgangszeugnis besessen? Aber Hulda sagte, da pißte sie darauf und unsere guttünftigen Kinder gingen uns nichts an. Erst können wir, sagte sie. Wir wurden zusammen konfirmiert. Aber die Stunden, die so schön hätten sein können, gingen spurlos an uns vorüber, wie die Welle im Sand. Der Prädiger, dem unsere Seelen anvertraut worden, mußte kurz darauf in ein Zerkennnis gebracht werden. Ich hatte den Spruch erhalten: "Sei getreu bis in den Tod...". Ich habe damals nicht recht verstanden, was damit gemeint sei, auch war niemand da, der mir geholfen hätte; denn meine Mutter war ein verschlossener, feijer Mensch und vermochte es nicht, über Dinge des Scheuers zu reden. So gilt auch dies herrliche Wort, diefer Weltlern der Märtyrer an mir ab.

Großmama, die Gute, hatte sich aufgemacht und war von Bern gekommen, um diesen ersten Tag mit mir zu erleben. Sie war meine Pfatin und ob dem Schwanz, das sie mirbrachte, und das unter den vielen schwarzen Büchlein lag, brach ich in ein Freudenstöhren aus. Es war eine goldene Uhr an goldener Kette. Leider fiel sie, die Liebe, Besondere, unersetzliche Erinnerung hinunter, stand wohl, aber ging nicht mehr. Die Kette aber, die sein silberne, die noch aus Jungfer Bondeils Kuhl stammte, sie wird noch leben, wenn ich längst den Kampf gegen das Wort im Betragen aufgegeben haben werde, das Wort: "Schwagt mich".

Ja, schwagt gern, lacht gern, lacht gern. Was tat ich am liebsten von den dreien? Oh, ich verzag das vierte, das Befeh. Das war mir das allerliebste. Und was tat ich am wenigsten gern? Etziden und Staub wischen. Etwas aber gab es, das ich gerne tat, auch

wenn es Mühe und Arbeit kostete, und das war, wenn ich mein Brüderchen zu betreuen hatte. Da war mir nichts zu viel und nichts zu langweilig. Ich liebte es so sehr. Sechs Paar Strümpfe habe ich ihm gestrickt, zwölf Fersen, die so schwierig waren, zwölf verwidete Abnehmen, zwölf Beinchen, alle rechts und links. Und als alle die zwölf fertig waren, da war das Brüderlein so lang und rund, daß die Strümpfe ihm zu klein geworden, Götternde Tränentetten fielen darauf. Niemand hatte so recht Mühe mit mir, im Gegenteil. Lants Beste lagte, marnend sagte sie es, daß ich aus meinem Brüderchen ein Idol machte, und daß ich das würde zu büßen haben, denn Gott wolle keine andern Götter neben sich haben. Ja, das mußte ich wohl. Aber was konnte ihm so ein kleines Kind schaden? Ich habe auch solange ich mich befinden kann, aus denen, die ich liebte, ein Idol gemacht. Aber Menschen sollen nicht angebetet werden.

Es kam nun die Zeit der Pension. Damals ging man nach der Schule ins Weltland. Ausnahmen von der Regel waren nicht beliebt. Auch da ging es mir gut, es war mir immer und überall gut ging. Ich bekam genug zu essen. Das war mit nichten eine leibverderbliche Sache, wie mir Hulda berichte, die ich gerade in der Nähe hungerte. Ich lebte mit guten wohlgeordneten Menschen. Nur meine emig schollende Zimmergenossin machte mirummer. Sie brachte es fertig, einen ganzen Tag nichts zu mir zu sagen, ja, sogar, sogar drei Tage zu schweigen und an mir vorüber zu gehen, als wäre ich Luft. Das war mir qualvoll und schwerig auszubalten. Ich versuchte sie durch ängstliche zuwortkommende Fragen zum Reden zu bringen, sie

durch keine Dinge, demütige Dienste wieder in gute Laune zu versetzen, kurz, ich mühte mich, sie zu gewinnen. Hätte ich ihr doch eins hinter die ungenozogen und finstlichen Ohren gegeben, es wäre für mich — und sicherlich auch für sie — besser gewesen. Ich war viel zu nachgiebig, viel zu demütig — nein, dies Wort könnte mißverstanden werden, denn es drückt etwas herrliches aus — also viel zu finstlich — charakterlos. Vieh ich mir doch von der Pensionsumme meines neue, rote Seiden-schürpe losbinden, als ich mich, zum Ausgehen bereit, bei ihr einfind, um mir die Etikette der Tadellostigkeit umhängen zu lassen. "Denn", so behauptete die Dame, "le rouge attire les soldats". Sie mußte es ja wissen. Ich wußte mich nicht, ich gehörte einfach. Echter Gehorham schadet ja nichts; im Gegenteil, er ist nötig, er ist gefund. Aber wenn man einmal nicht mehr gehorchen will, wenn man einmal anfängt, wider den Stachel zu löden, ohne den Mut zu haben, sich auch dazu zu bekennen, dann ist es nicht mehr gut. Ach, was wußte ich damals von irgendwelchen Lebensgelegen? Ich ledzgebijähriges Kind. Wer lehrte mich Lebenskunst? Keine Seele. Dafür lernte ich aber Französisch, und konnte mit Ueberezeugung in drei Sprachen behaupten, daß der Käse brütle, der Vogel pißte und der Regenwurm sich trümmte. Ja, das konnte ich.

Aber es war eine schöne Zeit. Man ließ uns Freiheit, man schalt unfern Mutwillen nicht. Wir durften den Obfigarten plündern, mit Ausnahme eines einzigen Baumes. Genau wie im Paradies. Nur daß unsere Pensionsummen aus seinen Früchten Sonntags-Gemachtes machen wollte und nicht im Sinne hatte, uns auf Gut und Böse hin zu prüfen.

schwer ist oder einfach auferlegt, ob es unsern Wesen entspricht oder nicht, wir stehen in dieser Wirklichkeit. In ihr sind die Dinge unerschütterlich und wir, die Menschen, ihre Gestalter und Verwalter. Sagen wir Frauen also unter Ja zur Wirtschaft, scheiden wir ihr unser Interesse in der nächsten Erkenntnis, daß sie uns braucht, wie wir sie benötigen. Sie hat ihren Platz bei der Ordnung unserer irdischen Dinge, sie hält uns nicht davon ab, Kinder und Blumen zu lieben, für Schönheit dankbar zu sein, und am Sternenhimmel den Unterschied zwischen Zeit und Ewigkeit abzulesen.

Appell an die Mächtigen der Erde

Diesen Appell entziehen wir der Weltwoche, welcher wir die heutzutage übertragene aus „Ladie's Home Journal“ verdanken.

Reisende, die aus Amerika kommen, berichten, daß dort jeder Mensch über die Weltwoche spricht. Wenn wir ihnen zuerst etwas ungläubig und zweifelhaft lauschen (die Welt-wochen-Schreibweise, alle Lebensformen gemein), so werden wir bald eines besseren belehrt, wenn wir den flammenden Aufruf, den leidenschaftlichen Appell lesen, den Dorothy Thompson in der Zeitschrift „Ladie's Home Journal“ an die Verantwortlichen richtet.

Dorothy Thompson, „Amerikas öffentliche Meinung Nr. 1“, wie sie genannt wird, macht ihrem Namen alle Ehre. Sie scheut sich niemals, ihre Meinung öffentlich kund zu tun. Durch ihre Artikel, die dreimal wöchentlich in den meistgelesenen amerikanischen Zeitungen erscheinen und einmal im Monat in der schon genannten Frauenzeitschrift, die eine Auflage von über drei Millionen erreicht, ist sie im wahren (und besten) Sinn des Wortes eine weltbekannte Persönlichkeit geworden.

So wissen wir, daß ihr Appell an die Mächtigen dieser Erde nichts anderes ist, als die Stimme des Volkes, die Stimme aller Mütter, aller Familien. Und es ist wohl wert, einer solchen Stimme zu lauschen.

„Ich komme von Mary Doe“, so beginnt ihr Wärdener der Menschlichkeit. „Jemand mich es ausprechen“, sagte sie. „So kam ich. Denn ich selbst bin Mary Doe — wir sind eine große Familie — die Doe-Familie. Unser Name wird in alle Sprachen überlegt; wir leben in jedem Winkel der Erde.“

Beruf: Hauswirtschafterin, Frau, Mutter. Wie oft habt ihr Herrn uns als die Säulen und Erhalter der Zivilisation bezeichnet. Unsere Söhne, unsere Kinder, von uns gefordert, um die Welt zu retten. Ihr verlangt, wir sollten die Kreuzigung unserer Söhne erdulden, damit die Sünde der Nationen ausgerottet werde und alle Menschen ihr Leben in Freiheit und ohne Angst und Not verbringen könnten.

Wir haben auch unsere Söhne gegeben. Manche sind tot und manche sind blind und manche stehen hinter Öfen und manche gehen ohne Füße und arbeiten ohne Hände, und jeder von ihnen ist ein von uns so teuer wie die ganze Welt, die zu retten wir sie hergeben.

Aber es gibt einen Schmerz, der größer ist. Das ist, daß auch sie betrogen wurden; daß ihr euch einen Schmerz erlaubt habt — einen schauerlichen Schmerz — mit uns und dem Leben unserer Kinder.

Wir mit unsere Söhne zum Wohlstand unarmen, beteten wir — für sie und für euch. Wir beteten, daß sie leben möchten, und daß, wenn sie sterben sollten, es rasch und sanft geschehe. Wir beteten für euch, daß ihr für diesen Opfer unserer Söhne auf ewig die Ehrenvollherrlichkeit erdulden würdet. Wir beteten, daß ihr die glänzenden Schiffe der Luft in Lauben des Friedens wandeln würdet und nicht in fliegende Drachen, die Tod und Verderben steuern wie in der Apokalypse.

Dieses Gebet war leise, aber es erfüllte die ganze Erde mit seinen Wellen. Sie fliegen aus den Unterländern von London und Coventry; sie zitterten aus der Dunkelheit über Köln und Berlin, und in Kiew wurde sie gehört und ihr Echo kam von der Savre und Siongingfang.

Wir misstrauten euch nicht in jenen Tagen, meine Herren. Wir glaubten an euch. Wir sagten: „Bald wird der Sieg über die Mächte des Bösen errungen sein und dann werden unsere lebenden Männer die Zerstörung der Welt verhindern, und die Kinder aller kommenden Mütter werden unter Wägen ins Weltgefährt werden, und die Söhne aller kommenden Mütter werden den Pfug führen oder Bürger schreiben oder Bildhauer oder Schriftsteller durch Wasser und Luft lenken, und wir werden leise zu den Bildern der Geopfertenen sagen: Du starst, geliebter Sohn, damit diese Welt entstehe.“

Aber wir Mütter können unsere toten Söhne nicht in die Augen sehen. Eine Anklage spricht aus ihnen, schrecklicher als eure Bomben. Sie sagen: „Es ist eine Lüge, daß wir starben, um die Menschheit von Angst zu erlösen. Schon spricht man wieder von Krieg; schon ist wieder Streit entbrannt darüber, wer die tödlichsten oder Waffen besitzen und unter welchen Umständen sie gebraucht werden soll, um alle Wesenleben zu töten und Männer, Frauen und Kinder in die Luft zu sprengen.“ Schon werden wieder stark befestigte „Einfußgebiete“ bezogen, in welche andere nicht eindringen dürfen.

All diese Einfußgebiete aber sind von Menschen besetzt. Es mag Minerale oder Ozele unter ihrer Erde geben. Aber auf dieser Erde leben Menschen. Und all diese Menschen, Männer, Frauen und Kinder sind miteinander verbunden, sind väter, die erhalten, Mütter, die beschützen, Kinder, von deren Aufzucht in Liebe, von deren Erziehung zu den Schönheiten von Geist und Gefühl und den ewigen moralischen Gesetzen menschlichen Tuns alle Zivilisation und Kultur abhängt.

Und alle diese Familien sämtlicher Nationen, aller Religionen und aller Gebiete, lesen sie nun schwarz oder weiß, oder braun oder gelb von Gesicht, haben die gleichen Bedürfnisse, Hoffnungen und Sehnsüchte. Ohne Ausnahme brauchen sie Essen, Kleider, ein Dach; die Privatdiener suchen Arbeit, um alle Bedürfnisse zu stillen, und über das hinaus möchten sie etwas genießen, um ihr Glück zu finden, jeder in seiner Art in selbstgewählter Arbeit, Spiel oder Sport, in Gerechtigkeit oder Einkamkeit. Alle, ohne Ausnahme, suchen Freiheit für ihre eigene Entwicklung, als Menschen oder Menschheit, frei vom Druck anderer Mächte, frei vom Zwang der Parteien. Und alle, ohne Ausnahme, beten um die Sicherheit des Friedens...“

Dorothy Thompson scheut sich nicht, jenen der „Großen Drei“ einzeln anzusprechen: „Sie, Führer der Sowjet-Republik, sprechen für einen Staat, der schon vor der letzten Generation für die weltweite Solidarität der arbeitenden Menschen proklamierte und das Recht jedes Völkens und über das Recht, ohne das keine Freiheit zu sein. Ein Programm, das die Hoffnungen und den Enthusiasmus von Millionen bedeutete. Doch nicht einmal haben sie ihre Stimme erhoben gegen das Hinrichtungsrecht von Kindern, der großen Mehrheit — der Arbeiter — und das Sprengen unserer gemeinsamen Erde für den „erzwungenen Frieden“. Noch haben sie die Idee aufgefaßt, daß der totale Friede nur durch den Klassenkampf erreicht werden kann.“

„Sie, Herr Präsident, repräsentieren ein Land, das Freiheit der Gewerbe, der gleichen Rechte für jedermann, und den Staat als Diener des Volkes proklamiert. Aber was haben Sie bis jetzt getan, um der Welt ein Recht zu geben — das Recht, ohne das es keine Freiheit gibt? Sie haben an Programmen mitgemittelt, die ein Recht für den Sieger, ein anderes für den Besiegten festsetzen, eines für die Mächtigen und eines für die Schwachen, ein Recht für die Besitzenden und eines für die Habenichtse.“

„Sie, Herr Prime-Minister, vertreten ein Volk von großer Toleranz, so friedliebend, daß ihre Polizei keine Waffen trägt, so feinfühlig in Dingen der Gerechtigkeit, daß sie, länger als alle anderen, in ihrer Rechtsprechung Mitleid mit Gerechtigkeit gleichstellen. Und die Briten, die Sie gemäß haben, haben die freien Willen in der Wahrheit, weil ihr Programm die Verantwortung ihrer Reichthümer zum Wohlbefinden aller vertritt. Dennoch ist ihr Frieden so zerbrechlich, daß die Luftschiff-Armeen nicht ganz auflösen wagen, und auch Sie erheben eine nur schwache, unüberzeugende Stimme für das kontrollierte Verbot der menschenzerstörenden Waffen, die die letzte freie Zone ihrer Weltfugel in sich gerissen hat, die Luft — die Luft, die alle Menschen überall einatmen ohne Steuern zu zahlen und von der sie sich nun in Höher verteidigen müssen, unter die Erde.“

„Meine Herren, sprechen Sie nicht mehr zu den Müttern von ihrem Frieden. Uns scheint ihr Frieden fast schrecklicher noch als der Krieg. Sprechen Sie uns nicht mehr von mächtigen Armeen, riesigen Flotten, Staffeln von Bombenflugzeugen und Atombomben.“

Sprechen Sie uns von Wohlstand und Mitleid, denn sie sind die Schwärmer des Friedens. Während sie ihre Reben pflanzen und Pläne machen, sterben Millionen von kleinen Kindern und ihre Mütter, weil sie kein Brot haben. Es sind Kinder von „Verbündeten“ und „Frei-

den“. Doch wir Mütter kennen keine feindlichen Kinder...“

Und immer dringlicher wird die „öffentliche“ Stimme: „Eure Mütter lehrten euch die Worte der Bibel. Jede eurer Mütter hatte nur den einen Wunsch für euch — daß ihr zu guten Männern würdet. Sie lehrten euch nicht zu beten: „Mach mich zum Führer der Welt“, sondern „Mach mich gut“. Denkt ihr, eure Mütter würden einem gewissen Sentimental? Ich nein, sie waren ungeheuer weise. Denn Wille ist die einzige Quelle menschlicher Macht, einer Macht, die erzieht und erhält, der Feind aller Macht, die ernährt und Apfell: „Und fast drohend beschließt die tapfere Frau ihren Apfell: „Das ist alles, was ich zu sagen habe. Aber es ist nicht das letzte Wort. Wir, meine Herren, sind die Hälfte der menschlichen Rasse. Wir sind in die Welt gesetzt, um Leben zu geben und zu ernähren, zu erziehen und zu hüten. Wir bilden die größte Internationale der Welt. Wir sprechen eine gemeinsame Sprache von Siongingfang bis Moskau, von Berlin bis New York. Versuchen Sie es, meine Herren, uns zu trennen...“

Geben Sie auch ich komme von Mary Doe, nicht um zu bitten, sondern um zu ermahnen und zu warnen. Ich werde vorwärts gehen, aber ohne Angst. Denn ich werde vorwärts gehen von der Herrschaft der Mütter, nach denen ihr zuerst im Dunkeln suchtet, und ohne ihr Licht im Dunkeln wandert, in einer Dunkelheit, von Alptraum und Schrecken durchzogen.“

Wir möchten euch von euren Besessenen befreien. Aber zuerst müßt ihr eure Kanonen befehlen. Ihr könnt nicht mit Bomben und Atombomben zu Müttern sprechen. In das Zimmer eurer Mutter müßt ihr unwirksam kommen. Dann wollen wir euch zeigen, daß die heilende Macht der Welt nicht dort ist, wo ihr sie sucht, nicht im Erdbeben, nicht im Feuer, sondern in der leisen, ruhigen Stimme; nicht im Instrument der Zerstörung, sondern im universalen Willen zur Schöpfung; nicht nicht im Anteil, sondern im Gefühl für das Ideal — in unerschütterlichen Glauben an das Leben, in der unzerstörbaren Macht der Liebe.“

Gedenktage für Leonhard Ragaz in Jerusalem

Die Jerusalemer Gemeinde „Emeth Weemunah“ hielt am Montag, den 4. Februar 1946, eine eindringliche Gedenkstunde für Leonhard Ragaz ab, den Sozialisten in der Schweiz, wehrlos, achtundsechzigjährig, am 7. Dezember 1945 in Zürich gestorben ist. Der Rabbiner der Gemeinde, Dr. Wilhelm, betonte, daß es wohl ungewöhnlich ist, eines christlichen Theologen in einer Synagoge zu gedenken. Aber Leonhard Ragaz war nicht nur ein großer Ethiker, sondern ein Vorkämpfer für den Erwerb des Glaubens über die konfessionellen Grenzen hinweg und einer der treuesten Freunde des jüdischen Volkes und des Zionismus in unserer Zeit. „Professor Hugo Bergman sprach Johann über das religiöse Weltbild, wie es sich in Wert und Persönlichkeit von Leonhard Ragaz erschließt. Nicht Religion (Kirche und Dogma) lebte und lebte er; sondern das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit für diese Erde. Damit stand er ganz in der Sukzession der biblischen Propheten, welche nicht Tempel und Kultus betonten, sondern die Heiligung des Alltags durch Gerechtigkeit und Liebe, Kampf um die soziale und ethischen Fortbewegungen. Ragaz hat wie kein anderer mit dieser Welt und unserm Reich Gottes ernst gemacht. Er verließ Rom und Universitäts-Kathedren und zog zu den Protestanten, um mit ihnen zu leben und zu sterben und durch Volkshochschularbeit und aktive Mitarbeit in der sozialistischen Bewegung, vor allem aber in seiner Zeitschrift „Neue Wege“, den Kampf der Zeit im Sinne einer Politik aus dem Glauben zu führen.“

Professor Martin Buber, den langjährige Freundschaft mit Ragaz verbunden hat, referierte über „Ragaz und Israel“. Mit hingehörtem Schwung, durchdringt von Liebe und Verehrung zu dem Dahingegangenen, zeigte Ragaz das tiefe Verständnis auf, das Ragaz uns gegenüber hatte. Sein Außenverhältnis und unser Innenverhältnis trafen sich. Er sah uns, wie wir sind, aber er erkannte auch die Stille Sendung, die durch nicht genannten werden kann. Er wollte nicht wie andere Christen die Juden befehlen, sondern glaubte, daß im Judentum und im Christentum „Israel“ verwirklicht werden kann und muß. Ein Christentum, das ernstlich in der Nachfolge Christi lebt, und ein Judentum, das ebenso ernsthaft die Lehre seiner Propheten verwirklicht — muß sich im „Israel Gottes“ treffen.

Ueber die Darstellung der Ragazschen Position hinaus gab Buber (zum ersten Male) eine gläubige Deutung des jüdischen Geistes unserer Zeit, der Gesamtsumme und Schlachtfelder dieser buntesten Jahre. „Im Schandpfahl der Menschheit liegend, sind wir als der lebende Gottesknecht Zeugen einer unabhingbaren Ermächtigung — und das Gewissen der Völker. (S. B. C.)“

Politisches und Anderes

„15 Prozent des Obenabstufungsgesetz“

E. B. Das Kriegs-Industrie- und Arbeitsamt hat eine Maßnahme veröffentlicht, die mit etwelcher Erleichterung entnommen, daß sich die Besorgnis der Obenabstufungsgesetz etwas gelindert hat, wenn sie auch nicht weit genug ist. Für die Raumbelegung kann man 1. April an wieder eine kleine Zuteilung von Importblöcken bezogen werden. „Sie betragt für Wohnungen aller 15 Prozent des Obenabstufungsgesetzes“, heißt es. Das geht auf, an liebe Hausfrau, geht uns alle an, die wir ein Defizit liebgewonnen haben. Und vermutlich bekommen wir also 15 von den 100 Prozent, die wir eigentlich während einer Spezialperiode verwenden können sollten. Könnte uns das nicht in verständlicher Sprache gesagt werden? So etwa: „Wie uns das Kriegsermächtigungsamt in der Sprache des Chefs, Herrn Muggli, jeweils seine Bestimmung formuliert? Mit „Obenabstufungsgesetz“ muß natürlich der zuständige Beamte Bescheid wissen, aber uns raumbelegenden Frauen dürfte eine von solcher Schmutzigkeit „geäußerte“, einfache deutsche Sprache vollkommen genügen. Nun, dankbar für die 15 Prozent, werden wir uns zum zuständigen Amt oder von unserem Brennstofflieferanten das Nötige verdeutlichen lassen.“

20 Importblöcke beziehen will, muß zugleich 20 Prozent der Importblöcke zuteilung in 3 in 4 d. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Wieder ein Kappen mehr

Eigentlich wartet man auf Preisbau. Denn nicht jedermann ist in der Lage, auf steigende Lebenshaltungskosten zu hoffen oder überhaupt solche Zulagen zu zahlen zu können. Aber der Zentralverband Schweizer Milchproduzenten fand es für nötig, in einer Eingabe an den Bundesrat um eine Erhöhung des Milchpreises um einen Kappen per Liter nachzusuchen. Das scheint eine regelmäßige Einrichtung zu werden. Zweimal hat der Bundesrat eine solche Eingabe bewilligt und zulassen der Bundesstoffe genommen (wobei die schließlich auf in hohem Maße durch den Steuerzucker auf indirektem Wege gespielt wird). Diesmal wird der Konsumt direkt übernehmen müssen. „einstufig“ ihrer Auswertung auf die Zulagen und „Reisepreis“, was auf Preissteigerung auch dieser Artikel schließen läßt. Als notwendige Folge dieser Preissteigerung, kommentiert das Blatt der Zürcher Sozialdemokraten, ist eine verhängnisvolle Kampagne für die Erhöhung der Löhne und Gehälter zu erwarten.“

„Für ein Kappen...“ Wir prüfen die Spannung, die zwischen den Interessengruppen der Bauern- und der Arbeiterchaft besteht; sie nicht in Unrechtigkeitschlag zeigen zu lassen, immer wieder den Anreiz herbeizuführen, ist demokratische Regierungsmittel. Möge sie erfolgreich sein.

Entwertung des Munitionsmetalls

Der Milchpreis wird erhöht, aber wir sind dankbar, um den 11 über 100 12 Liter. Politisch monatlich bestimmen. Rund um unser Land und in der weiteren Welt geht das Gemisch des Hungers ein: 150 Millionen Menschen droht das Hungersterben. Wo immer Getreide herbeizuführen ist, wird es gekauft und soll den hungernden Wintern zugeführt werden. Aber — frühlich mehr als in jeder Zeit das Infat eines Brand-Halles an einem unserer Winterurteile als Clou eines Balladens ein Compagnie-Beitritze an als „originelle, unterhaltende Veranstaltung wie in der guten alten Zeit“.

„Aber es nicht in jedem Winterurteil einen Betriebsdirektor, einen Gemeindepresidenten und Gemeindevater, einen Aufsichtsrats- und lokalen Sozialisten, einen Arbeiter, irgend eine warmherzige und einflußreiche Frau? Und könnten solcher Persönlichkeiten, indem

Hotel Augustinerhof
St. Peterstr. 8 ZÜRICH Tel. 57722
Zentrale Lage
Ruhiges, angenehmes Haus
Behagliche Räume
Geputzte Küche
Leitung: Schweizer Verband Volkswirtschaft

dem Staat, auch ihren jüdischen, dem Dorf, dem Pfarrer — man kann sagen: der Moral im allgemeinen und der ganzen Umgebung im besonderen.

Wie durch Hergeleit herbeizuführen, hatte sich die Kirche mit Anbängern gefüllt. Woher nur alle wußten, daß etwas Besonderes vor sich gehen würde? Und wo sie nun auf einmal alle die Zeit hernehmen, eine Stunde und dann die Rinderherde mitangeht hatten. Und es war doch immer so heiß, und die Rindfleisch lurchen so frisch und einflügelnd herum und stießen so nerenangenehend an die Fensterfenster, und die Kleider der alten Weiblein hatten einen so aufregenden, nein, mehr einen lieblichen, abschließenden Geruch, im Gegenfall zu dem liebevollen Duft und Wohlgeruch, den das Tafelgeschloß der ältesten Pfarrerstochter ausströmte, das sie von ihrem Verlassen zum Überstulig erhalten hatte.

Während wir mitten alle nicht auch noch in diese Nachmittags-Besuchbesuche gegangen, und doch war es auch wieder begreiflich, daß der dünne, unendlich lange Herr Pfarrer nicht gern in einer Kirche predigen wollte, die beinahe leer war, ja, so leer wie eine leer Schachtel, denn oft kamen auch die alten Weiblein nicht. Und wenn sie kamen, so scharrten zwei von ihnen und der Herr Pfarrer mußte alle Augenblicke auf die Ränge klopfen.

„Aber einmal, an einem sehr heißen Tage, erregte sich doch etwas. Es sollte eine Hochzeit gefeiert werden, und zwar eine Hochzeit, die zwei Bräutigamen vereinte, die einer bösen Raucher genossen, in die gerabert waren. Eine längst erwartete Hochzeit war es, eine, die das Paar, das dochsten und sich begoffen lassen mußte, dem Staate schuldig war. Und nicht nur

und wirklich auch mit einem ansehnlichen Stück Bewunderung flüsteren wir darüber, denn, ja, zu leben, wie die beiden gelebt, dazu brauchte es Mut, und den hat nicht ein jeder. Jergend jemand, den kein Gewissen dazu geirret haben würde, hatte an den beiden Leuten heranzugehen, hatte ihnen vielleicht die Hälfte aller phantastisch vorporgespielt, vielleicht ihnen einfach offeriert. Was sie versprochen von einer Veränderung ihres jüdischen Standes. Kurz, sie hatten sich beschworen lassen und waren nun entschlossen, in den Stand der Ehe zu treten. — Ein merkwürdiger Ausdruck. An was erinnert er einen doch immer? —

Und eben diese Prozedur sollte an jenem Sonntag-nachmittag nun vor sich gehen, vor unsern sehenden Augen. Kränze — wenn auch der Anwesenheit an-geweihten blüme — hingen an der Empore und um den Altar herum, als ob die Brautjungfer, die die Braut hat gebracht, und es war freudvoll von den Pfarrerstöchtern, sich soviel zu sorgen für ein solches Pumpen-pärchen, das sieben Jahre lang gar nicht daran gedacht hatte, die Hilfe und Unternehmung ihres lieben und verehrten Vaters in Anspruch zu nehmen. Auch Jasabella und Leonore waren mit neuen Kleidern ausgestattet worden; Napoleon, Leonidas und Heloise hatten tartar gebackt, steif wie Tonfiguren, aber fielen in den Altar herum.

Als es ausgeführt hatte, waren alle sieben hinter dem Herrn Pfarrer her in die Kirche eingezogen und hatten sich zum Glück für die Zuschauer, genau unter den letzten, langen Sonnenstrahl gestellt, so daß man gut beobachten konnte, wie aus einem wilden Ehepaar ein zahmes wurde.

Water und Mutter verloren beinahe die Fassung, als sie die herausgehende, dröhnende volle Kirche wahrnahmen. Sie drehten verlegen ihre Köpfe hin und her und scharrten mit den Füßen. Der Beistimmende hatte sich sorgfältig den Bart geschoren, links mehr als rechts, und die Beistimmende sich ihre trauren Stattenhaare mit Petroleum gebläut. Es tropfte ihr vom Scheitel auf den Rücken. Wie fünf Kinder standen auf dem Teppich vor dem Altar. Sie hatten von unten auf weiß, laubere Weinchen, ungefähre bis zu den Knien, weiter oben aber waren sie ihrem alten Schmutz treu geblieben. Diesen fünf wurde die schöne und anständige Rede des Herrn Pfarrers so lang; sie hatten sich auf den Teppich niedergelassen und gingen an, nach ihrer Gewohnheit Mora zu spielen. Drei, fünf, acht, so trübte es überlaut durch die Kirche. Die drei ersten Hände riefen sie zurück und fielen sie wieder auf ihre Plätze in Reih und Glied. Der letzte Water, in welcher Voraussicht, daß sich keine Sprühlinge an dem mehrbehaarten Ort nicht anderen benehmen würden als behagen in ihrer Höhe, hatte sich gelbe und rote Zuckerzucker gekauft, die bot er nun seinen Nachkommen in einer löschpapierenen Tüte an. Phantastisch wie sie waren, schiedten sie nicht nur daran oder verschluckten sie etwa ganz, nein, sie eröffneten ein buntes und lustiges Marmeladepfand, bei dem die Augen unter die Bänke, hinter den Altar, ja selbst zwischen die Anbänglichen ritten. Dazu lachten sie herzlich, und die erste Hand mit den Rinderherde, die gewollt den Pfarrerstöchtern, sogar die brühte mit den alten Weiblein wurden von dem Baden angeleckt, bald lachte im Chor alt und jung. Der Herr Pfarrer schloß flügerweise seine Predigt mit einem ja, Schwung, und

gute Reisverschüsse

...sie sich ad hoc zusammenfinden, nicht einen solchen Ungewöhnlichkeit, d. h. sofort nach Bekanntwerden einer solchen erguulichen Gesundheitslage, abstellen? Man kann auch zur Vererbung beitragen, ohne das man von der Heilung ausgeschlossen ist. Unter Wollt an das Vorhandensein solcher Widerwärtigkeiten gewöhnen, heißt seine Qualität herabsetzen.

13. Bernische Pfarrfrauen-Zugung

Schon sind wir mitten ins Frühlingsgrün und Wälder hineingeraten — und doch schweifen unsere Gedanken oft zurück in den Winter und seine Geschehnisse. Denn in dieser Zeit haben wir doch manches eingeleistet, das uns als kostbares geistiges Gut durch den Sommer und seine verführerische Pracht begleiten, beglücken und bereichern wird.

Eine solche Gabe wurde uns an der 13. Bernischen Pfarrfrauenzugung zuteil. Abgehalten wurde sie am 18. Februar im Dählholzhof in Bern und war besucht von 91 Teilnehmerinnen. Diese stattliche Zahl ist wohl dem Namen des jüngst ans Berner Münster berufenen Pfarrers Lütli zuzuschreiben, dessen Willkür die Programm angeleitet war.

Warum eine Pfarrfrauenzugung? Weil die Pfarrfrau in ganz besonderer Weise berufen ist, ihren Mann in der großen und schweren Arbeit beizustehen und alles das auf sich zu nehmen, was notwendig ist in den Bereich der Frauenarbeit gehört: Mütterarbeit, Armenarbeit, Sonntagsarbeit, Kindergartengruppen usw. Da schwindet der Pfarrfrau oft, neben der Hausarbeit und Kinderzucht, Kraft und Mut, weiterzumachen und auszuhalten. Eine Pfarrfrauenzugung soll sie mit neuer Fröhlichkeit erfüllen, ihr Wegweisung und Anregung geben.

Nach dem Begrüßungswort der Leiterin und einem gemeinsam gesungenen Lied, leitete Frau Pfarrerin Wirth die Zugung mit einer Andacht über Rom. 15, 13 ein. Dann erfolgte durch Herrn Fr. Lütli die Auslegung der Worte: „Dein Reich komme!“ Wir können natürlich nur auszugewählte wiederzuerholen, was uns in reicher Fülle geboten wurde:

Unser Christusglaube ist weithin wie abgemessen zu einer persönlichen Angelegenheit zwischen Gott und der Seele. Wir sind aber nicht nur Haus-, sondern Reichsgenossen mit geistlichen und ewigen Bürgerpflichten. Bei einem Selbsteinsatz sind uns die Aufgabe am nächsten, daß wir dabei sein beim Vater; beim Reichsglauben. Wissen wir: Wir sind nicht nur dabei, sondern da. Sei es.

Auf diesem Dabeisein stehen all die herrlichen Verheißungen: Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes... usw. Es geht um Reichsglaubens, daß kein Schwergewicht auf dem Unschicklichen und Zukünftigen liegt. Unsere Gemeinden sind keine Gassen, dies soll uns nicht entmutigen, denn hinter ihnen steht die Hauptmacht. Wer uns Reich Gottes glaubt, hat es ebenfalls mit dem Zukünftigen zu tun. Wir sind zu sehr rückwärtige Gemeinde gewesen. Auch die Gestalt des Reiches darf uns nicht anfechten; sie hat etwas von der Gestalt des Herrn an sich: „Er hatte keine Gestalt noch Ehre.“ Auch die Weisheit ist im Reich Gottes zu finden, wir denken an die Armen, Berachteten, Kleinen.

Wie verhält sich die Bitte zur Allgegenwärtigkeit Gottes? Die Allgegenwärtigkeit ist nicht so zu verstehen, als müßte er überall sein. Gott muß nicht, er kann sich nähern oder entfernen, geben oder entziehen. So bedeutet die Bitte, „Dein Reich komme“: Gehe nicht von uns, bleibe, komme wieder! Er hat Aussicht gegeben, daß er in Christus wieder Einzug in die verlorene Provinz Erde halten werde. Das erste Wort, das Christus ausrief, lautet: „Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen!“

...In Christus ist diese Provinz wieder ins Reich Gottes einverleibt worden. In seinem Akt ist Gottes Reich der Welt zugewendet, reichend und rettend.

Warum bitten wir nun nach Christus diese Bitte noch nun, wenn er doch die Gottesallgegenwärtigkeit uns Grab getragen hat und auferstanden ist? Christus bringt eben keinen Menschen, kein Reich anzuheben. Wir gehören nicht nach dem Reich hin. Der Glaube ist entscheidend: Will ich diesem Reich angehören? Denn es gibt Ausweichungsmöglichkeiten. Der Mensch kann unter die Rufe, die der Tod und der Teufel in dieser Welt setzen, haben, können. Diesen Zwischenmächten ist so viel gegeben, daß sie oft stärker sind als die Menschen. Über Christus ist stärker als alle Mächte. Wenn wir beten, „Dein Reich komme!“ dann ist in erster Linie zu verstehen: die Bitte um den Glauben. Denn der Glaube ist der Eingang ins Reich. Der Glaube aber kommt aus der Arbeit. Deshalb die Bitte: Dein Wort komme! Mit dem Wort wird das Sakrament kommen, die Taufe, das Abendmahl. Auch das Beten selber muß weiterkommen. Dein Reich komme, heißt also: das Gebet komme wieder, das Abendmahl, die Taufe, das Wort und der Glaube daran. Wenn alles dies wiederkommt, dann wird die evangelische Kirche Salz und Licht sein, das Wort wird „Reich“ bekommen, der Geist des Evangeliums wird über die Kirche kommen, ein Geist der Weltverbesserung bis an die äußersten Ränder. Dann wird ein für die Stunde kommen, da der Sohn das Reich dem Vater zurückgibt und Gott alles in allem sein wird.

Nach dieser eindringlichen und tiefgründigen Bibelstudie sprach am Nachmittag Frau Pfarrerin Wirth aus Aidenbach über das Thema „Die Arbeit der Pfarrfrau in Haus und Gemeinde“. Sie behauptete, daß mit dem Ja zum Reich die Pfarrfrau auch Ja zum Pfarramt sagt, daß wir aufgerufen sind zur Helferin in der Gemeinde und alle Lebensbereiche der großen Aufgabe unterzuordnen. Auch darf sich die Pfarrfamilie nicht von der Gemeinde abheben, sondern muß sich in sie hineinziehen. Sol ist doch das große Verbrechen, den christlichen Hausstand vorzuliegen. Während dieser wertvollen Darbietungen war unterdessen die Zeit weit vorgeeilt. Nach erfolgter der geschäftlichen Verhandlungen, ein Dankwort der Leiterin und das Lied „Hei, meine Freude“. Dann gab es ein reichhaltiges Abendessen, das ein Bändchen — und auseinander ging's, das eine hier, das andere dort, den Segen, den jedes empfangen, weiterzutragen und wirksam werden zu lassen in Haus und Gemeinde.

Helene Hopf-Baumgartner

Vor der Grundsteinlegung des Kinderdorfes Pestalozzi

Am 21. März wird in Trogen mit dem Bau des Kinderdorfes „Pestalozzi“ begonnen. 350 Volkswaffen, also die Kerne der Armeen unter den Kriegsgopfern, werden dort für die Jahre ihrer körperlichen und geistigen Entwicklung eine Heimstätte finden. Die Kinder leben in nationalen Gruppen mit den Erziehern ihres eigenen Landes, wobei ihrer sprachlichen und religiösen Eigenart voll und ganz Rechnung getragen wird. Aus dem freundschaftlichen Nebeneinander solcher Siedlungen ergeben sich darüber hinaus zwanglos fruchtbare völkerverbindende Ausrichtungen. Schwergewichtige Erzieher und Pflanzler werden mithelfen, aus diesem Dorf im Sinne Pestalozzis eine Stätte lebendig sich entfaltender Hilfsarbeit am kriegsgeschädigten Kinde zu schaffen. Das Kinderdorf mit all seinen pädagogischen, medizinischen und menschlichen Anregungen und Erfahrungen soll auch zum Modell für ähnliche Siedlungen in der Schweiz und vor allem im Ausland werden.

Auf einem der schönsten Plätze Trogens (4,5 Hektar) baut Architekt Hans Fislitz in der ersten Bauetappe 1946 15 Häuser, denen je nach dem Verlauf der Mittelschiffung weitere folgen. Die locker gruppierten Häuser haben im Innern wie im Außen den Charakter eines Appenzeller Bauernhauses. Jede Gruppe von 3 bis 5 Häusern ist für die Aufnahme von Kindern einer bestimmten Nationalität bestimmt. In jedem Haus wohnen 16 drei- bis vierjährige Kinder, die von einem Elternpaar oder von zwei bis drei Erwachsenen betreut werden. Den Dorfern bilden allgemeine Bauten und Anlagen, so ein Gemeindehaus für gemeinsame Zusammenkünfte, ein Verwaltungsgelände und ein großer Dorfplatz. Die ersten 15 Kinderhäuser

werden im Oktober bezogen, vorher wird aber bereits eine Kolonie französischer Polikolonen im alten Weisenhaus untergebracht. Die feierliche Grundsteinlegung des Kinderdorfes findet am 28. April, dem Bundestagessonntag, statt.

Größe und Entfaltung des Kinderdorfes hängt nun aber weitgehend vom Helferwillen der ganzen Schweizerbevölkerung ab, die zur Teilnahme an folgenden S o n d e r a t i o n e n aufgerufen wird. Vor allem gelangen Kinderdorfes zu 2, 5, 10, 50, 100 und 1000 Franken zur Ausgabe. Mit bestimmten Spenden unserer Schüler wird Grund und Boden gekauft und mit den besten Köchen aus den Kinderdörfern schafft man die Basis, so daß unter Kinderdorf am öffentlichen Wert der Jugend wird. Bau und Betrieb in dessen Ermöglichung die Spenden von privaten Gönnern, Geschäften, Firmen, Vereinen, Gesellschaften, Kirchen, Gemeinden und Kantonen. Als zweite Aktion wird am 1. und 2. Juni in der ganzen Schweiz der Verkauf eines reispöckelartigen Zeichens in Form eines Glühbirnen durchgeföhrt. Als besondere Aktion unserer Jugend ist die Naturalaktion, durch die der Bau und die Ausstattung ganz besonders verbilligt werden können. Freiwillige leisten gegen freie Unterfrucht Arbeit auf dem Trogener Bauhof, und Jugendliche sammeln und sammeln in ihrer Freizeit nach den Richtlinien des Vereines Gebrauchsgegenstände für die Ausstattung des Dorfes. Von besonderer Wichtigkeit ist jedoch die Spezialaktion: Firmen, Verbände, Gemeinden und Kantone mit Gelegenheitsarbeiten, eigene Häuser zu stiften, die den Namen des Stifters tragen. Daß sich auch Auslandschweizerkolonien für das Zustandekommen des Kinderdorfes einsetzen wollen, ist ganz besonders erhaltens. Zur Durchführung der Mittelbeschaffung hat sich in verabschiedeter Weise die Stiftung Pro Juventute gemeldet.

Das Kinderdorf in Trogen wird ein kleinständiges Wert unseres Landes mit den ärmlichen Kindern der europäischen Lebensgebiete sein. Unser Volk und vor allem unsere Jugend werden den Beweis erbringen, daß die Not keines riesigen, über ganz Europa verbreiteten Heeres verlassener Kriegswaisen unser Herz wahrhaft erschüttert hat.

Die Vereinigung des Kinderdorfes Pestalozzi.

Ehrung einer deutschen Frau

Am 15. März 1946 fand in Hamburg eine Gedenkfeier für Hilda Gade von Hermann und Anita Augustus statt. Der 15. März ist der Geburtstag von Elsa Gustava Neumann, einer Hamburgerin, die sich auf dem Gebiete der Sozialfürsorge, namentlich für Frauen und Mädchen, der Frauenbildung und der Frauenbewegung große Verdienste erworben hat. In den letzten Jahrzehnten ihres Lebens hat sie sich vor allem der Frauenrechtsbewegung gewidmet. Sie war Ehrenpräsidentin der Internationalen Frauenliga für Frieden und Freiheit und hat sich auch auf dem Gebiete der Friedensbestrebungen als eine tapfere und heldische Kämpferin erwiesen. Die letzten Jahre ihres Lebens hat sie mit ihrer Freundin Dr. Anita Augustus, zusammen in Zürich verbracht. Sie war auch hier in der Zeit, wie sie die Emigration und die ganze Veränderung ihrer persönlichen Verhältnisse mit Mut und Gleichmut ertrug, wieder für viele ein Vorbild und eine Stärkung. Hamburg, ihre Vaterstadt ehrt sie, indem sie eine Straße nach ihr benennt. Es ist dies auch insofern eine erhellende Tatsache, als es zeigt, daß Hamburg sich nicht scheut, einem Menschen, der in der Welt so viel als angeordnetem Friedenslächler tätig war, eine solche Ehre zu erweisen. C. R.-N.

Mädchenzimmer einmal anders

Babette hatte schon in verschiedenen Häusern gearbeitet und konnte nun überdies die tröstlichen Mädchenzimmer. In kalten, unfreundlichen Dachkammern standen ausrangierte Möbel: madrige Tische; Kommo-

den mit Schubladen, die nicht gleiten wollten; Schränke, die sich nicht öffnen ließen. Und erst die Betten! Holprige Segramatratzen, zu dünne Decken, so daß man halbe Nächte froh. Das Strohflecht des einzigen Stuhles war womöglich auch geblieben. Kurzum, sie hatte bis jetzt noch nie ein Zimmer gehabt, in welchem sie in den kurzen Abendstunden oder an freien Nachmittagen hätte sitzen mögen. Sie hatte nur die Wahl gehabt, entweder bei allem Wetter auszugehen, oder aber sich ins harte Bett zu legen und zu schlafen lassen. Beim schwachen Licht der von keinem Schirm geschützten elektrischen Birne, die oben an der Decke hing, konnte man weder schlafen noch lesen. Zudem mußte man wieder aus dem Bett steigen, um das Licht auszudrehen.

Babette hatte also keine Alternativen, sie fuhr ihre neue Stelle an. Die Herrin unterschied sich von all ihren Vorgängerinnen nur in einem Punkt: Ungefragt den anderen hatte sie nicht übermäßig gerührt, wie leicht die Arbeit sei und wie schön Babette es haben werde. Auf dem Arbeitsamt hatte sie Babette sachlich kühlt gemerkt, nach dem Grund der letzten Stellenanfrage gefragt, ihre Wünsche bekanntgegeben und schließlich mit einem referierten Bogen sich verabschiedet, als sie einzig geworden waren. Babette war genau über die zukünftige Arbeit unterrichtet und mußte ohne jede Beschränkung, was von ihr verlangt wurde. Das hatte einen guten Eindruck auf sie gemacht.

Man stand sie mit ihrem Gepäck vor der Seitentüre einer kleinen Villa, nicht zu alt, nicht zu neu, ein feiner, aber freundlicher Garten umgab das Haus. Babette bemerkte in einer Laube neben der Küche einen Tisch, bequeme Strofsessel mit bunten Kissen und blühende Topfpflanzen, die der ganzen Ede eine heimelige Wärme gaben. So nahe der Küche konnte diese Laube kaum für die Herrschaft bestimmt sein. Das war sie auch nicht. Das Mädchen sollte bald erfahren, daß die Dienstboten hier an heißen Sonntagen ihre Maßregeln einnahmen oder am Nachmittag ihre Handarbeiten verrichteten.

Eine freundliche alte Köchin öffnete die Türe. „Stellen Sie Ihren Koffer hier neben die Treppe. Frau U. erwartet Sie im Wohnzimmer.“

„Guten Tag Babette. Wollen Sie logieren in Ihr Zimmer kommen und sich etwas zurechtmachen? Ich werde Ihnen das Haus näher zeigen.“

Die Treppe zum Dachstuhl hinauf landete auf einem kleinen Flur. Frau U. öffnete eine der weiß gestrichelten Türen und sagte:

„Treten Sie in das Zimmer. Ich hoffe, es gefalle Ihnen bei uns. Die alte Gräte hat fünfundsiebzig Jahre bei uns gedient und ist jetzt zu ihrer Mühe gezogen, weil ihr die Arbeit doch allmählich zu beschwerlich wurde.“

Babette traute ihren Augen nicht. Vor ihr lag ein freundliches Manarbenzimmer, so klein, doch es fast wie für Puppen aussehend. Und doch war da genug Platz für eine Person, die nur wenige Stunden darin verbringen konnte.

Das Diabentisch tischelte sich in die Ecke unter der abgetragenen Zimmertür. An der naturfarbenen Holzwanne war über dem Bett ein Würderbrett angebracht. Ein niedriges Tischchen neben dem Bett trug eine Stehlampe. An der gegenüberliegenden Wand ließ ein weicher, eingebauter Stuhl gerade genug Platz für eine schmale Türe. An der Höhe vor dem liegenden Dachfenster, das den Blick auf schöne Baumkronen freigab, stand ein Arbeitstisch und daneben — oh Wunder! — ein ein Pfeilertischstuhl dazu ein, ein Kufenständer in dieser sonstigen Küche zu verbinden. Bunte Grelonenevorhänge harmonisierten mit dem Bettüberwurf und dem Bezug des Lehnstuhls. Und kein Wackeltisch mit ungleich abgerundeten Beinen oder gar verbeulten Weidringen verunzierte dieses Stübchen.

„Das ist mein Zimmer?“ fragte Babette ungläubig. „Ja. Und hier ist ihr Badzimmer.“

Frau U. öffnete die schmale Türe neben dem Hand-

Logo for 'Pala' (Pala-Rocher) with text 'seit 33 Jahren bewährt'.

Advertisement for 'Es git nüt bessers als PERSIL'.

unter hochbefriedigten Briefen bot sich das früher so ansehnliche, jetzt so lugenbafte Paar die braunen Hände und wandelte abermals hinter seinen Hirten bei aus der fleckenumsummten Nachmittagsdämmerung in das blendende Sonnenlicht, wo es bald vom ganzen Dorf umringt und besichtigt wurde. Beide trugen einen großen geliehenen Waschford den Berg hinauf. Als sie hoch genug geflogen waren und sich unbeschäftigt glaubten, fielen sie zu liegen über die Schwären und Süßigkeiten her, leiteten sie in eine Kette ins Gras und fetterten nun erst, unter Gottes Himmel und Licht llegend und lachend, eine fleckenhaft behaltene Hochzeit.

Nach einem Zeit, das mich ein sehr kurzes Jahr dünkte, holte Mama mich heim. Ich freute mich sehr auf mein Brüderchen, mehr als auf alle andern. Es sah, daß meine Zöpfe nicht mehr hinter mir herfielen, sondern gleich einem Vogelneist aufgebaut waren. Und Ritterchen, unsere Köchin, fragte mich, ob ich nun gut französisch können? Ich sollte einmal „Messer“ auf französisch sagen. Ich sagte es. Und nun „Tisch“. Als sie merkte, daß ich ihr keine Antwort schuldig blieb, sah sie mich ehrfürchtig an und sagte: „So jung, und schon Französisch! Zuerst langweilte ich mich sehr zu Haus Mama sah da und lächelte. Und ich sollte auch bitten und nähern. Ober Wäpfe aufhängen lassen, auch die geliebte, lachmige, graufige, die Mama in eine dicke gelbte Salbe gelaugt. Ich wehrte mich, aber es half mir nichts. Ein Tag war wie der andere, dagewissen kam sie und da ein Sonntag. Papa schloß des Nachmittags und Mama los. Und meine Brüder waren Gott weiß wo. Ich kann nur sagen, es war sehr langweilig.

Ein Sängerknabe wurde in der Stadt abgeholt. Alle Abende gingen meine Eltern in die Festspiele, mich nahmen sie nicht mit. „Ich sei noch zu jung“, sagte Mama. Ich ärgerte mich. Zu jung ist gar nichts. Entweder ist die Sache gut, dann ist niemand zu jung dazu oder sie ist schlecht, und dann sollten auch die Alten zu jung sein. Ich sagte das bei Tisch, aber man lachte mich nur aus. Und lustig an dem Nachmittag, an dem ich ganz allein zu Hause sitzen mußte, betam ich einen Brief. Er war rosenrot, und rings um den Umföngel lief ein zartes Kränlein mit grünen Wäldchen und roten Stängeln. Der Brief war von dem Sohn von Papas Freund. Wir hatten früher, als ich ins Wäldchen mußte, viel zusammen gespielt. Jetzt wollte dieser er hieß Manuel — ein Rendezvous haben. Nachmittags um vier Uhr, beim Petersplatz. Ich weiß gar nicht, was ihm einfiel. Rendezvous sind doch ganz gefährlich. Immer kommen die Eltern dann, oder es erlappt einen jemand, oder es steht ein Polizist vor der Türe. Natürlich konnte diesmal keiner vor der Türe stehen, weil keiner da war. Aber die Sache schien mir unbeschädigt, und ich hatte nicht die mindeste Lust, um dieses Manuels willen Schlimmes zu erleben. Ich dachte, daß ich am besten den Polizeier meinen Vater sagte, dann hätte mich auf alle Fälle nichts geschahen. In dem Brief stand aber auch etwas von Liebe und ich genierte mich ein wenig. Papa hätte den Schachbrett und wurde sehr ernst im Gesicht. Ich glaube, er dachte an die vielen betürmten Väter der Geschichte, die ihre Töchter einfach totschlugen, um sie vor Verlockungen zu bewahren. Es war mir ein wenig bang; denn schließlich wäre ich doch lieber zum Rendezvous

gegangen, als mich totschlagen zu lassen. Aber er brachte mich zum Glück nicht um. Den Brief fandte er seinem Freund und der hat den Manuel durchgeprügelt. Warum weiß ich auch nicht; denn es ging doch den Vater nichts an. Auf mich war der Manuel lange böse, fast ein Jahr lang. Es hat mir aber nicht viel gemadet. Großes ist aus ihm nicht geworden. Er hielt sich Hände und später schmuckige Frauenzimmer, jetzt liegt er irgendwo in einem Spital fest, einlam und ohne Interesse. Es wäre möglich und ist ziemlich sicher anzunehmen, daß eine Zeit glücklicher Bekanntschaft damals abging, auf Rendezvous zu gehen. Es wäre mir nicht gut bekommen.

Es braucht aber niemand zu denken der Polizier bei der einzige gewesen, den ich erhalten. Nein. Bald darnach kam ein zweiter. Ich sah wiederum allein. Wo meine Eltern waren, weiß ich nicht mehr. Sie hielten mich wahrscheinlich nicht für reif, als es was möglich war, um mich mitzunehmen. Ich sah und las in der „Jungfrau Helena“. Jetzt hinterher wundere ich mich, daß sie dies Frauenzimmer nicht weggeschloffen haben. Ich las und las und lachte laut ob der Zursitzungen, als lautete und doch hörte ein Vaterchen auf das Gesicht des heiligen Franz. Ich erschrak. Wer schickte mir denn da etwas? Und so zum Fenster herein? Ich fand ein Bild, einen Brief und ein Gebild. Es war von Heine, aber das mußte ich nicht, es stand Erwin Mender darunter. Einen Erwin Mender kannte ich nicht. Das Bild war nicht übel. Der junge Herr, der darauf zu sehen war, hatte eine runde, schön gebaute Rede über der Stirne und eine teure und elegante Kravatte unter dem Kinn, dazwischen was man so hat: Augen,

Nase und Mund. Von ihnen war nicht viel zu sagen. Das Gebild aber war wunderschön. Daß jemand so dichten konnte! Und noch dazu ein junger Mensch. Ich wunderte mich. Es hieß: „Sophiere sind die Augen dein — die lieblichen, die süßen. — Oh, dreimal glücklich ist der Mann — den sie mit Liebe grüßen.“ Sebermann wird begreifen, was das bedeutet, wenn man zum ersten Male angebildet wird. Wie gefiel es und war mir wichtig. Viel wichtiger, als wenn ich nur einen Brief erhalten hätte. Ich dachte mir, daß die Gebrauchen im Mittelalter solche Briefe von den Minnesängern erhielten. Und in den Marlittromanen wurden ganz geheiligte Zungenraum mit Gebilden besetzt. Endlich las ich auch den Brief. Er war auf ein Papier geschrieben, das mit einer Spitze umfäumt war, und Schwalben flogen darüber hin und her. Auch hatte Erwin Mender rote Tinte genommen. Ich dachte, daß das Herzblut bedeuten sollte. Und französisch war er auch. Da hatte der Erwin Mender einen Fehler gemacht. Wie gefiel Französisch nicht besser als Deutsch, auch finde ich nicht, daß es vornehmer sei. Da sollte mich Wort davon bewahren. Aber das konnte dieser Erwin unmöglich wissen. Der Brief winnetete von schönlichen Fragezeichen, von Ausdrucksreichen und Gebanensprüchen. Wenn Erwin Mender schrieb von lauter Liebe, und am Ende sagt er: „Si je savais, ce que votre coeur pense en ce moment, combien je me sentirais réstauré dans mon intérieur.“ Darauf kam nichts als eine ganze Reihe Punkte. Und darauf noch einmal „Si“ und wieder nichts.

(Fortsetzung folgt)

schrank und ein winziges Badzimmerchen mit Sitzbade-
wanne kam zum Vorschein.
„Als unsere geerbte Güte immer mehr davon
sprach, daß sie sich jetzt dann in den Ruhestand zurück-
ziehen wolle, hatten wir Sorgen, weil man so schwer
eine Helferin finden kann.“
„Da kam gerade unsere Tochter während ihres Fer-
ienheim. Sie will Fürsorgerin werden und schwärmt
für ihren zukünftigen Beruf.“
„Eigentlich sollten wir bei uns anfangen, die neuen
Ideen zu verwirklichen“ sagte sie. „Wir könnten unsere
liebe alte Güte pensionieren und ein junges Mädchen
an ihrer Stelle nehmen. In diesem Falle müßten wir
aber vor allem Bretes altmodisches Zimmer umän-
dern.“

„Nachdem sie mit Güte eine gute Weile in ihrem
Stübchen oben getuschelt hatte, kam sie herunter, den
Kopf voller Kluge.“
„Mein Mann machte Einwände, weil das zu viel
kostet.“

„Ach Papa, tu' mir den Gefallen! Sieh, wenn ich
mich während meinen Ferien damit beschäftigen, Vor-
hänge und Ueberwürfe zu nähen, wird sicher mein
Bruder gerne in seiner Werkstatt für die Untermaße
des Bettes Füße anfertigen, damit wir einen Distanz
damit machen können. Dann braucht nur der Schreiner
durch eine Zwischenwand das Zimmer etwas zu ver-
kleinern, und schon ist Raum da für ein kleines Bade-
zimmer. Warum soll ein Mädchen, das den ganzen
Morgen putzt, nicht auch baden können, z. B. wenn sie
sich vor dem Essen zum Servieren umgibt? Zu jener
Zeit ist unser Badzimmer aber immer in Anspruch ge-

nommen und so wäre es fein, wenn sie ihr eigenes
hätte. Ihr werdet sehen, ein junges Mädchen, das sieht,
daß man auch etwas für ihr Wohlergehen tut, bleibt
in der Stelle.“

„Die Sache leuchtete auch mir ein und so blieb mei-
nem Manne nichts anderes übrig, als den Geldbeutel
zu ziehen.“

„Er wird es nicht bereuen“, sagte Sabette.
B. S. e.

Bürcher Fürsorgestelle für Alkoholtränke

Zu Ende des letzten Sommers ist diesem gemein-
nützigen Werke der zehntausendste Schilling gemeldet
worden. Unter den 10 000 Opfern des Alkoholismus, die
der Fürsorgestelle während ihrer 33½-jährigen Tätig-
keit bekannt worden waren, befanden sich 1371 Frauen.
Nach diesen von den Gemeinden rund 2100 in Betreu-
ung. Auffallen sind in letzter Zeit die sich mehrende
Verbreitung der Apertitis und Bartrinkerei und die Zu-
nahme an schweren Trunksuchtfällen aus gesellschaftlich
gutgestellten Kreisen. Weithin verheerende Folgen ha-
ben auch die kürzlich neu belebten Fasnachtsfestlichkeiten
angereicht. Aufsehen erregend ist die Feststellung des
neuesten Jahresberichtes, wonach jeder zwölfte im
Jahrzehnt 1935-1944 in Zürich verlorene Mann ein
Schilling der Fürsorgestelle gewesen war, von den
Männern der mittleren Jahrzehnte sogar jeder achte.
Demgegenüber ist erfreulich, daß es der Fürsorgestelle
gelungen ist, letztes Jahr über 180 Schilling wegen
Dauerbesserung aus ihrer Aufsicht zu entlassen. Auch

die Abteilung Vorzüge kann auf außerordentlich positive
Ergebnisse hinweisen. Dem Bericht, den Jahresmann bei
der Fürsorgestelle an der Oberröden Säule 12 unentgelt-
lich beziehen kann, geht eine kurze Schilderung der heu-
tigen Alkoholnot voran.

Im der kürzlich abgehaltenen Mitgliederversammlung
wurde die neunjährige Amtstätigkeit des scheidenden
Vorherrn, Herrn Barner Sic. Viktor Weiß, herzlich
verdankt und zu seinem Nachfolger Herr Bezirksrichter
Alfred Traber gewählt.

Die Fürsorgestelle, die in den beiden letzten Jahren
einen Rückschlag von zusammen fast 13 400 Fr. erlitten
hat und für das neue Jahr mit einem solchen von über
9000 Fr. rechnen muß, veranfaßt vom 24. April bis
25. Mai eine Hausammlung, die der Öffentlichkeit
heute schon wärmstens empfohlen sei.

Kleine Rundschau

Ehrenvolle Berufung!
In Zürich wurde an das neugegründete Rektorat
der Frauenbildungsschule der höheren Mädchenschule
Prof. Dr. Hedwig Strehler als Rektorin und
Prorektorin Prof. Dr. Egli gewählt. Wir gratu-
lieren den beiden Lehrkräften der Schule herzlich zu
dieser ehrenvollen Berufung!

Vom Fraueninnere in Württemberg
erfahren wir: daß Fr. von Gaisberg, die frühere
Fraueninnere von Württemberg, aufgefö-

bert wurde, wieder ein Bahnhöflein in Stuttgart an-
zufangen — das alte ist völlig abgebrannt. Da muß
auch der Verein wieder entstehen, das heißt vorläufig
ein Vorstand, bis ein Amtsgericht erlittet, das ihn ein-
tragen kann. Der alte Vorstand (die meisten ausge-
bombt) ist in alle Winde zerstreut; die frühere Heim-
leiterin und die Bahnhöflein wohnen jetzt im Kant-
onal, mehrere Vorstandmitglieder ebenfalls, andere in
der Nähe. Der nun neu konstituierte Vorstand kommt
jeden zweiten Mittwoch im Gemeindegarten in Kan-
tal zu einer Sitzung zusammen. Brestes arbeitet wieder
eine sehr rege Bahnhöflein in Stuttgart, Ulm und
einigen kleineren, jetzt gerade noch wichtigen Bahnhö-
fen.
Aus: Aufgeklaut.

Veranstaltungen

Zürich: Lyceumclub, Rämistr. 26, Montag, 29.
April, 17 Uhr: Musikaffektion. „Ferie über
Stich und andere“. Eine heitere Galette mit Ge-
sängen, Prosa und Musik, von Hanny Wettstein
und Doris Keller. — Eintritt Fr. 1.50.

Radiosendungen für die Frauen

sr. In einer „Mütterstunde“ spricht Montag, den 29.
April, um 13.30 Uhr, Dr. Catherine von Laefel über
„Was lernen Kinder im Garten?“ (Gleichen Tags um
21.20 Uhr, spielt Madeleine Dupré „Französische Ra-
diomusik“ Dienstag 30. April, um 17.45 Uhr, wird
unter dem Motto „Arbeit im Sinne Bettelotz“ eine Re-
portage aus einem Heim für junge Mädchen ge-
boten und Donnerstag, den 2. Mai, um 13.30 Uhr, werden in
der Sendung „Notiers und probiers“ die Kapitel: „Kon-
densationsmittel an Dientagen“. — Kann man ge-
wundene Regenmäntel selbst imprägnieren? — Die
neue Süßigkeit“ behandelt. Freitag, den 3. Mai, um
6.40 Uhr, wird das Tagesprogramm mit einem „Früh-
turnus für Frauen“, gegeben von Gretl Amer, ein-
geleitet. Um 17.45 Uhr hält Dr. Clara Schmidner in
der „Frauenstunde“ eine „Miete-Sprache und Mate-
riell“ betitelt Mundartplauderei.

Redaktion
Frau El. Studer u. Goumoens, St. Georgenstr. 68,
Winterthur, Tel. 2 68 69.
Verlag
Genossenschaft Schweizer Frauenblatt: Präsidentin
Dr. med. h. c. Elze Süßim-Eppler, Ritzberg (Zürich)

Die schöne
**Frühlings-
Bluse**
kaufe ich immer bei
MÜLLER Sommerau
ZÜRICH

MEER
ATELIER FÜR MÖBEL + INNENAUSBAU
MEER + CIE AG. BERN

MIT SCHÖNEN STOFFEN, TREFFLICHEN
UND VORZÜGLICHEN GEBEN IHRER WOHL-
LUNGUNG EINE PERSÖNLICHE NOTIZ. BE-
SICHTIGEN SIE UNSERE AUSSTELLUNG

Empfindlichen,
müden, selbst leidenden Füßen...
durch **BALLY** Wohlfühl-
befinden und Bequemlichkeit im
reizvollen leichten, weichen Mode-
schuh. Wir beraten Sie indivi-
duell über Passformen und Fußhygiene
Fußdurchleuchtung.
Spezial Schuhhaus
Weibel
Zürich 1
Storchengasse 6

Unmöglich!
daß es noch Haushaltungen gibt ohne
Dampfkochtopf „Securo“
Damit kochen Sie zehnmal schneller.
Wir liefern ab Lager!

SCHWABENLAND & CIE AG. ZÜRICH
Näselcherstr. 44 Tel. 25 37 40

SCHAFFHAUSER WOLLE

J. Leutert
Spezialitäten in Fleisch-
und Wurstwaren

Metzgerei: Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

Ich war
in verschiedenen Geschäften und bei Albrecht-
Schläpfer hat man mir das günstigste Angebot
für Steppdecken gemacht. Er ist sehr vorteil-
haft.
(So lautet eines von vielen Urteilen, die an-
lässlich einer Konsumentenbefragung über
unsere Firma geäußert wurden.)

Albrecht-Schläpfer
ZÜRICH AM LINTHESCHERPLATZ
Verlangen Sie bitte Offerten und Muster.

MAGGI'S BOUILLONWÜRFEL

**Mit Maggi's Bouillonwürfeln
kocht sich's leichter!**

Im Nu bereiten Sie daraus eine kräftige
Bouillon, die Ihre Gemüsesuppen und
Gemüsegerichte viel schmackhafter
macht. Verwenden Sie Maggi's Bouillon-
würfel vor allem zu Kohl- und Lauchge-
richten, Bohnen, Rüben, Rotkraut, Sau-
cenkartoffeln usw.

**MAGGI'S
BOUILLONWÜRFEL**

Frauen!
Berücksichtigt
beim Einkauf
**unsere
Inserenten**
Der Inserent hilft uns
die Käuferin hilft ihm

**Silberpolitur
WernoSilb
Poli-Argent**

Das ideale Silberpflegemittel
Fr. 1.50, 3.50, 6.-
ohne Wust.

In Drogerien und Haushaltungsgeschäften erhältlich. Hersteller:
Chem. techn. Laboratorium der Drogerie Werno & Co. AG. Zürich

**Kleinkinder-Bekleidung
und Baby-Ausstattungen**
sind in bester Qualität und
in geschmackvoller Ausstat-
tung die Besonderheit des

**Babyhaus
Hertha Sonderegger**
Münsterhof 17
Fraumünsterplatz Tel. 23 50 20

Der heimliche
Teerraum
Marktgasse 18
Glühstube
W. BERTSCH, SOU
ZÜRICH

ORO
das altbewährte, feinste Kochfett
zum KOCHEN, BRATEN, BACKEN
Fabr.: Fied & Burkhardt A.-S. Zürich-Dorlikon

**Transparente
Regenmäntel**
in großer Auswahl
ab Fr. 28.50

Sporthaus UTO
Bahnhofplatz ZÜRICH

Das Vertrauenshaus für
**BETT-
TISCH- und
KUCHENWASCHE**
in Leinen und Halbleinen

Leinenweberei Bern AG., Bern
City-Haus Bubenberplatz 7